

Schneggehüsler, Blätzliböögg und Federehans

Autor(en): **Meuli, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Volkskunde

Folk-Lore Suisse.

Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde
Bulletin de la Société suisse des traditions populaires

28. Jahrgang — Heft 1 — 1938 — Numéro 1 — 28^e Année

K. Meuli, Schneggehüslar, Blätzlibögg und Federehans. R. W., Zu der Nordlichterscheinung vom 25. Januar 1938. H. G. Wackernagel, Dachabdecken. J. B., Um ein Spottlied. — Bücherbesprechungen.



Abb. 1. Hobelspänler, Schneggehüslar und Stechpalmeler beim Eieraufleset
in Effingen (1936). Phot. L. Witzig.

Schnegeghüsler, Blätzliböög und Federehans.

Von K. Meuli, Basel.

Der geneigte Leser wird die drei seltsamen Gesellen, die wir ihm hier vorführen, gewiss mit Verwunderung betrachten, und doch könnte er alle drei noch leibhaftig bei uns zu sehen bekommen. Freilich nicht an der Fastnacht oder doch in der Zeit, die sich sonst für Masken gehört, in der Zeit zwischen Winterbeginn und Frühlingsanfang; Schnegeghüsler und Federehans zeigen sich in der Schweiz, so viel wir wissen, nur noch am „Eieraufleset“, also gleich nach Ostern oder noch später im Jahr.

Das Eierlesen ist seit dem 16. Jahrhundert bezeugt und heute noch in der Schweiz, in Tirol und Süddeutschland beliebt; es findet (oder fand) sich aber auch in Mittel- und Norddeutschland, z. B. in Schleswig-Holstein, und sogar in Wallonien und Südfrankreich wird es gespielt; es wird also recht alt sein. Als Hauptsache gilt heute bei uns meist der sportliche Wettkampf zwischen dem Läufer (Reiter, Radfahrer) und dem Eieraufleser; oft sind darum Turn- oder Radfahrvereine die Veranstalter, und in Therwil z. B. hat es 1902 der Turnverein eingeführt. Aber vor Zeiten war es vermutlich anders: in Dörfern, die alten Brauch festgehalten haben, tollt beim Eieraufleset nochmals ein richtiger Mummenschanz durch die Strassen, eine verspätete Fastnacht mit grossem Rügegericht und allem Drum und Dran. So rücken z. B. im tirolischen Oberinntal Fanggen, Hexen, wilde Männer, Zigeuner, Türken und Mohren zum Feste an, und auch im südfranzösischen Département de l'Aude ist das Eierlesen „un divertissement de Carnaval.“ In der Schweiz haben unseres Wissens nur einige Ortschaften des St. Gallischen Rheintals, wie Rüthi, und einige Dörfer des Fricktals, u. a. Zeihen und Effingen, den vollen Brauch beibehalten; an den meisten Orten sonst ist das Narrentreiben verkümmert. Im Appenzellischen schloss man das Eierauflesen am liebsten an die „Narreⁿgemeⁱnde“ an; im Toggenburg gab es vielleicht noch 2 Hanswurst und einen „Pfannenbub“, in Lommis nur mehr einen „Chellebutz“ und in Dintikon einen „Güggel“, auf den wir noch zu sprechen kommen; in Rechterswil ist einzig noch der Läufer maskiert. Im Bernbiet pflegten gelegentlich noch die veranstaltenden Müllerburschen die Zuschauer zu „sacknen“, d. h. nach altem Maskenbrauch mit Schlägen von Mehlsäcken zu pudern; sonst scheint dort die gestrenge protestantische Kirche mit dem Maskenunfug gründlich aufgeräumt zu haben. Gotthelf jedenfalls weiss bei der Schilderung des Eierlesens in „Michels Brautschau“ von Masken nichts zu berichten.

Wieso die Butzen und Bööggen des „Eierleset“ dazu kommen, die althergebrachte Maskenzeit so ungebührlich zu übermarchen, das lässt sich mit Sicherheit einstweilen nicht sagen; vermuten mag man, dass der Rhythmus der kirchlichen Feste und das Auftreten der Frühlingsgestalten wie „Ostermann“, „Judas“ oder „Pfungstblitteri“ Anlass dazu bot. Gewiss ist auf jeden Fall, dass die gleichen Masken anderswo zur Fastnacht kommen. So erscheinen z. B. im badischen Schwarzwald (Zell am Harmersbach) an der Fastnacht ein „Schneckeheänsle“, ein „Kartemännle“ mit einem Kleid aus Spielkarten und der ganz in Hobelspäne eingehüllte „Bändelesbueb“; die drei sehen dem Schneggehüsler, Chartelblättler und Hobelspäner des Fricktals, dem Schneggehüsler, Spilchärtena und Hobelschoatena von Rüthi zum Verwechsell ähnlich. Der mit Stroh zu riesenhafter Grösse ausgestopfte „Straumuni“ von Effingen hat nächste Verwandte ganz gleichen Aussehens in den „Wampelern“ des tirolischen Axams. Überhaupt sind fast alle Masken des Eieraufleset durch feste Überlieferung gegeben; willkürliche Phantastik hat da wenig Raum. In ihrer Gesamtheit stellen sie eine offenbar hochaltertümliche Gruppe dar, deren Treiben einem einfachen, urwüchsigen Fastnachtspiel ganz nahe kommt. In Zeihen und Effingen z. B. fehlt auch der im Fastnachtsbrauch und -Spiel so berühmte Quacksalber nicht, der den Totgeschossenen wieder zum Leben bringt oder doch einen Schwerkranken durch fürchterliche Operationen heilt.

Was soll nun aber unser „Schneggehüsler“ dabei? Hat solcher Unsinn wirklich noch einen Sinn, die närrische Idee, viele Hunderte von Schneckenhäuschen jedes einzeln sorgfältig zu durchbohren und dicht aneinander auf Kleid und Kappe aufzunähen? Wer einmal gehört hat, was für ein unheimlich gespenstisches Rauschen der Schneggehüsler beim Springen mit seinem schweren Panzer hervorbringt, der wird sich gleich an die Muschelrasseln der Naturvölker erinnert fühlen. Der Maskenläufer ist ja auf die seltsamsten Dinge verfallen, um „Geisterlärm“ zu erzeugen: Treicheln, Schellen, Ketten, Peitschen, Rummelpott u. s. w. kündten das Nahen der Geisterschar, des „wilden Heeres“ an, das unsre Masken ja darstellen wollen, und man möchte gerne glauben, dass auch unsre braven Schneckenhäuser schon seit uralter Zeit als Lärminstrumente des Maskenzuges verwendet worden seien. In Marling bei Meran trägt der wilde Mann rasselnnde Schneckenketten um den Hals; das mag das Ursprüngliche sein. Ein pfffiger Phantast, dem der Lärm einer blossen Kette nicht genügte, mag dann auf die Idee gekommen sein, gleich sein ganzes Kleid mit Schneckenhäuschen zu bedecken; das rasselte weit grossartiger. Der Pfffikus hat Schule gemacht; das Schneckenhäuslekleid muss einst weit

verbreitet gewesen sein. Nachweisen lässt es sich heute nur noch an einzelnen verstreuten Orten: in Rüthi, in Zürich am alten Sechseläuten, im Fricktal und an andern Orten des Aargaus, im Elsass (Pfaffenheim) und im badischen Schwarzwald (Zell und Elzach; der Elzacher Schuddig trägt sie nur am Hut). Dass die Schnecke Fastenspeise war, mag gelegentlich in unserm und verwandtem Brauch von Bedeutung gewesen sein; der Rosenkranz aus Schneckenhäuschen, mit dem in romanisch Graubünden die Cureisma drohend rasselt, weist eindrucklich auf Gebet und Fasten hin. Manches Interessante zu unserm Thema, das uns hier aber zu weit führen würde, gibt noch A. Haberlandt (Wiener Zeitschr. f. Völksk. 1928, 81 ff.).

Viel allgemeiner verbreitet ist heute noch das aus Flickern, Lumpen und Hudeln möglichst hässlich zusammengestoppelte Narrenkleid, nach welchem die Hudi, Hudelweiber, Hudelbätze, Lumpen- und Sü-Hudi (in Einsiedeln), der Blätzlibub und Blätzliböög, der Spättler, der Flecklepajass und wie sie alle heissen,



Abb. 2.

Italienisch-französischer Harlequin um 1570 nach M. Sand, Masques et Buffons.



Abb. 3.

Italienisch-französischer Harlequin um 1671 nach M. Sand, Masques et Buffons.

benannt sind. Freilich, wo dichte Reihen gleichmässiger Lappen von gleicher oder regelmässig wechselnder Farbe angebracht werden, da hat man wohl die Nachahmung eines Pelzkleides, also einen wilden Mann oder etwa einen Bären, zu erkennen; das eigentliche Lumpenkleid ist davon zu scheiden. Ein solches trug eine der berühmtesten Narrengestalten, der englische und nordfranzösische Harlequin; die ältesten Bilder zeigen ihn bekleidet mit weiter Jacke und Hosen, auf die ganz unregelmässig bunte Flicken aufgenäht sind (Abb. 2); er wird sich also von den heute noch volkstümlichen Narrengewändern, wie sie beispielsweise unsre Wallenstädter Röllibutze tragen (Abb. 4), kaum unterschieden haben. Später, als ihn in Paris italienische

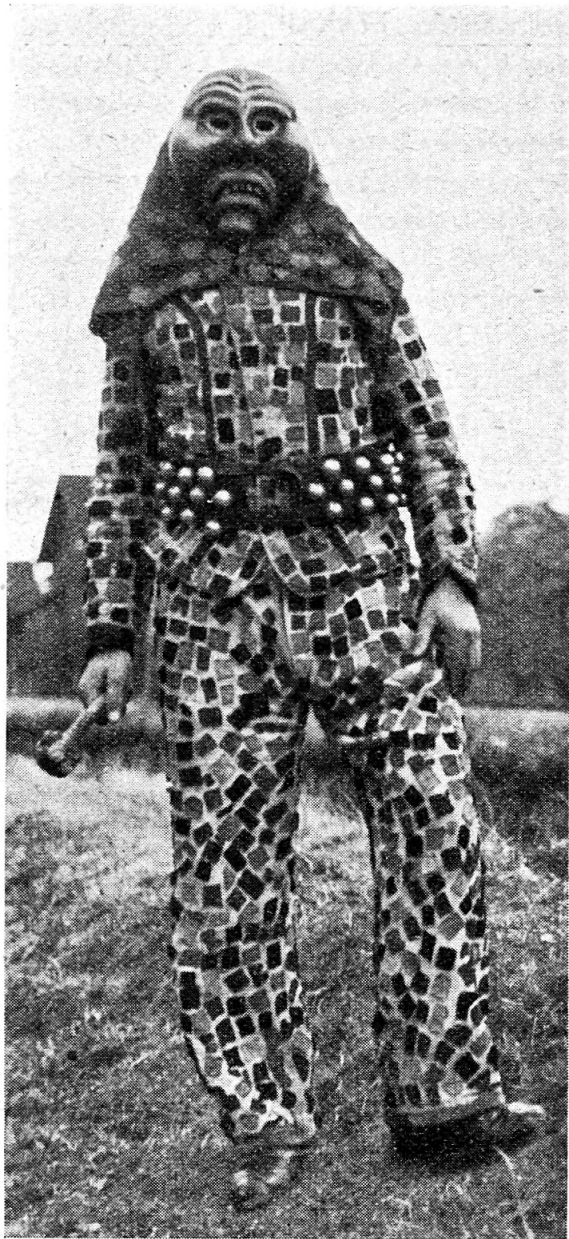


Abb. 4.
„Röllibutz“ von Wallenstadt.
Phot. Vitali.

Komödien-Akrobaten auf die Bühne brachten, ist er freilich vornehmer geworden; die unregelmässigen bunten Flicker wurden zu den berühmten und weitverbreiteten regelmässigen Rautenmustern stilisiert (Abb. 3).

Was bedeutet dies armselige, hässliche Lumpenkleid? Die uralte und seltsame Figur des Harlequin kann vielleicht das Rätsel lösen. Harlequin, nach der neuesten Deutung von Flasdieck aus ‚harilo-king‘, „Heerkönig“, ist ursprünglich der Führer des wilden Heeres, das in Sage und Brauch in den kürzesten Nächten umgeht, der Herr der armen Seelen; die aber kommen, wie der Tod bei mittelalterlichen Malern, in grausen Fetzen daher, schauerliche, halbverweste „lebende Leichname“. Es ist höchst seltsam, aber durch zahllose Parallelen namentlich aus Glaube und Brauch der Primitiven lückenlos zu beweisen, dass die Masken wirklich ursprünglich die Toten darstellten und dass aus diesem unheimlich schreckhaften Geisterzug das tolle wilde Treiben unserer volkstümlichen Maskenzüge hervorgegangen ist. Name, Sage und Sitte der Harlequinleute beweisen diese Entwicklung auch für germanische Stämme; ihr Fetzenkleid ist wie das des „Blätzliböögg“ und seiner Verwandten ursprünglich das Kleid der „armen Seelen“ aus dem wilden Heer. Unsere lustigen „Sühudi“ und ähnliches Gesindel wissen das freilich nicht mehr; aber ein unbestimmtes Grauen haftet ihnen heute noch an.



Abb. 5. Altfranzösische Harlequins bei einem Charivari.
Bibl. Nat. Paris, Mscr. franç. 146, fol. 36 v. Um 1336 (Originalaufnahme).

Den „Federehans“ haben wir als die merkwürdigste Figur für zuletzt aufgespart. Wie die meisten Narrenkostüme hat man auch ihn bis in die jüngste Zeit hinein kaum beachtet, und doch ist auch das Federkleid des Narren uralte und sogar mythologisch bedeutsam. Aus einer kostbaren Pariser Handschrift des 14. Jahrhunderts geben wir in Abb. 5 eine Gruppe von Harlequins wieder; der dritte von links trägt als Kopfschmuck Flügel, ebenso zwei weitere, hier nicht abgebildete Figuren. In den Nürnberger Schembartbüchern sind mehrfach ganze Vogelmasken zu sehen, mit Vogelköpfen und Federkleid; Vogelmasken mit Gehörn, wie sie unser Schembartvater trägt (Abb. 6), kommen noch im lebenden Brauch vor. Seb. Franck berichtet in seiner Weltchronik (1534) missbilligend von einer Fastnacht „etlich gehen auff hohen steltzen mit flüglen und langen schnäblen / seind storcken“. Im heutigen Volksbrauch ist das Federkleid immer noch, wenn auch nicht allzuhäufig, anzutreffen. Wunderschön macht auf unserer Abb. 7 der „Federhannes“ von Rottweil das Fliegen nach; der „Federeschnabel“ von Triberg trägt zum Federkleid eine böseartige Vogelkopfmassage mit mächtigem Krummschnabel, und im obern Murtal (Salzburg) geht neben dem „Oarweibl“ (Eierweiblein), das über und über, auch im Gesicht, mit Federn beklebt



Abb. 6.
Nürnberger Schembartläufer,
16. Jahrh. Vogelmaske (Kreuz-
schnabel) mit Hörnern.
Nürnb. Stadtbibl. Cod. Nor. K. 444,
Bl. 77 (Originalaufnahme).

ist, der „Henngreifer“, eine Geiermaske mit mächtigen Flügeln. Aus der Schweiz ist mir mit vollständigem Federkleid nur der gelbrote „Güggel“ beim Eierlesen von Dintikon bekannt; vielleicht aber hat man in den langen, weissen Holzspänen des „Hobel-spänlers“ aus dem Fricktal und Rüthi einen Federn-Ersatz zu sehen, und ebenso mag der „Hühnermann“ von Zeihen und Effingen, ein „Italiener“ als Geflügelhändler mit Hühnerkäfig und Federhut, in die gleiche Sippschaft gehören; wird doch bei solchen Umzügen häufig ein wirklicher Vogel, tot oder lebendig, mitgetragen, oder es reitet einer statt auf einem Fastnachtsrösslein auf einem grossen „Güggel“ daher (Haslach). Häufiger als ein ganzes Federkleid ist jedoch ein Kopfschmuck aus Federn anzutreffen, am prächtigsten bei den Pinzgauer „schönen Perchten“. Sie tragen auf stoffüberzogenem Strohhut gut je 20 weisse, flügelartig angeordnete Hahnenfedern auf jeder Seite, ein Staat, mit dem sie sogar bei brasilianischen Indianern Furore machen würden. Ihr höchst künstlicher und anstrengender Tanz, das „Trestern“, ahmt zeitweise bei flügelartig ausgebreiteten Armen offenbar die Bewegungen eines Vogels nach; ein vorzüglicher Beobachter fühlte sich an die Auerhahnbalz gemahnt. Offenbar reicht also auch ein Federn-Kopfschmuck zur Verwandlung in einen Vogel aus.

Was für Vögel stellen solche Federkleider ursprünglich dar? Das ist schwer zu sagen. Immerhin waren in der alten Zeit kaum Hahn und Hennen gemeint; diese etwas stumpfsinnigen Eierleger waren nur die bequemsten Lieferanten für schöne Federn und mögen auch wegen der Eier, der häufigsten Spende an die heischenden Masken, zu Ehren gezogen sein. Ebenso wenig werden Francks „Storcken“ ursprünglich sein; sie empfahlen sich durch ihren Schnabel, mit dem man die Spenden so schön schnappen konnte, und ebensowohl durch ihre Anzüglichkeit; denn das wilde Heer der Masken bringt Fruchtbarkeit. Viel berechtigteren Anspruch dürfen wohl die unheimlichen Begleiter des wilden Heeres erheben, die Eule etwa, die als „Tut-osel“ oder „Huri“ (ein alter Maskenname!) dem Zuge vorausfliegt, oder Wotans heilige Tiere, die Raben. Beide sind auch Hexentiere; „Hexen“ heissen noch vielerorts die Fastnachtsmasken, vielleicht noch im alten, vorinquisitorischen Sinn; althochdeutsche Glossen setzen die „wildiu wip“, die „holzmuoja“, „holzruna“ und „holz-frowe“ mit den „ululae“, den Eulen, gleich, und strigae heissen sowohl die Hexen als die Eulen. Nach dem tirolischen und nach bayrischen Zeugnissen kommt auch der „urhano“, der Auerhahn, in Betracht, dies wunderbare Tier, das namentlich durch sein tolles Gebahren bei der Balz die Sinne beschäftigte. In jedem Falle scheint das hohe Alter der Vogelmaske und des Federkleids ge-

sichert, und auch diese seltsame Maske scheint die Lehre zu bestätigen, dass der Maskenzug ursprünglich das wilde Heer darstellte.

Eine Fülle von interessanten Fragen liesse sich an diese Feststellung anknüpfen. Bekannt ist die ins germanische und keltische Altertum zurückreichende Sitte der Krieger, an den Helmen Flügel als Zier anzubringen; ein Zusammenhang besteht u. E. zweifellos, doch können wir hier nicht darauf eingehen. Auch die Federkleider der Walküren und der Schwanenjungfrauen in Märchen und Sage gehören wohl hierher. Die eigentümliche



Abb. 7-

„Federehannes“ von Rottweil,
„fliegend“.

Aus der Monatsschrift „Württemberg“.
Aufnahme d. Landesamts f. Denkmal-
pflege in Stuttgart.

alte Strafe des Teerens und Federns, mehrfach an Frauen wegen Unzucht vollzogen, stellt ein weiteres Problem. Endlich pflegt ja, wie man weiss, der Leibhaftige eine Hahnenfeder auf dem Jägerhütchen zu tragen, und in schweizerischen Hexenprozessakten führt der Satan oft den Namen „Federli“. Sollte diese Ausstattung des Teufels aus altem, einheimischem Volksglauben stammen? Im schwäbischen Oberamt Gmünd heisst der geisterhafte Jäger, der in den Adventsnächten mit 4 Schimmeln, mit Peitschenkollen und Hundegebell aus dem Spatzentann gefahren kommt, das „Federemännle“. Sollte so ein dämonischer Jäger, ein heidnisches „Federemännle“ in den christlichen Teufel eingegangen sein?

Nachweise. Mitteilungen aus der Schweiz stammen, wo nichts weiteres bemerkt ist, aus dem handschriftl. Material unserer volkskundlichen Enquête; über Effingen verdanke ich freundliche Auskunft Drs. E. u. R. Laur und den Herren H. Schwarz, S. Schaffner, Lehrer Rudolf, P. u. H. Brack in Effingen.

Zu S. 2. Eierlesen: Hoffmann-Krayer, Schweiz. Arch. f. Volksk. 16, 1912, 237 f.; Eckstein in Bächtolds Handwb. dtsh. Abergl. 2, 624 f. Wallonien: Wallonia 12, 1904, 63 ff. Südfrankreich: Jourdanne, Folklore de l'Aude 1, 1899, 11 f. Oberinntal: Zingerle, Sitten etc. d. Tiroler Volkes 1871, 151 f. Rüthi: Manz b. Brockmann, Schweiz. Volksleben 1, 36 f.; Hahn, Ztschr. f. Volksk. 12, 1902, 213; „Schwizerdütsch“ 83/7, 16. Appenzell: T. Tobler, Appenz. Sprachschatz 165. Toggenburg: W. Senn, Charakterbilder 1870, 201. Lommis: Oberholzer, Schweiz. Arch. Vkl. 12, 244. Dintikon: S. Meier ebda. 239. Bern: Senn a. O.

Zu S. 3. Zell: H. E. Busse, Alemann. Volksfasnacht 38 u. 71 f. „Wampeler“ in Axams: Dörrer, Schemenlaufen in Tirol 37 f. u. Abb. neben S. 13. Zum Folgenden Meuli s. v. Maske in Bächtolds Hwb. dtsh. Abergl. Bd. 5, 1744 ff. Marling: Mannhardt, Wald- u. Feldkulte 1, 334.

Zu S. 4. Zürich: Schweiz. Idiot. 4, 1082. Elsass: Sartori, Sitte u. Brauch 3, 200. Schwarzwald: Busse a. O. 71 f. 12 ff. Graubünden: H. in der Gand, Schweiz. Arch. f. Volksk. 36, 1937, 74 f.

Zu S. 5. Harlequin: Meuli a. O. 1772 ff.

Zu S. 6. Flasdieck, Anglia 49, 1937, 225 ff.

Zu S. 7. Höfler, Kult. Geheimbünde d. Germanen 1, 166 (unrichtig). Vogelmasken mit Gehörn: M. Andree-Eysn, Volkskundliches 172, Abb. 138; bulgarisch: Kazarow, Arch. f. Religionswiss. 11, 1908, 408. Seb. Franck, Weltchronik 1534, CXXXI. Rottweil: Fischer, Schwäb. Wörterb. 2, 1002; Walzer in „Württemberg“ 8, 1936, 74 f. deutet anders. Triberg: Busse a. O. 51. Murtal: Wolfram, Wien. Ztschr. f. Volksk. 37, 1932, 62 u. Taf. III.

Zu S. 8. Haslach: Lämmle in „Württemberg“ 8, 1936, 93. Perchten: Andree-Eysn, Volkskundl. 173 ff.; Wolfram, Wien. Ztschr. Volksk. 41, 1936, 3. 9. Vgl. Taylor, Hwb. dtsh. Abergl. 2, 1073 ff.: Montanus, Dtsch. Volksfeste 174.

Zu S. 9. Posidonius, Jacobi Fr. Gr. Hist. 87 fr. 116, Komm. S. 216; Much zu Tacit. Germ. S. 94; Diodor. 5, 30; Plutarch, Marius 25, 10; 27, 6. Teeren u. Federn: J. Grimm, Dtsch. Rechtsaltert. 42, 322; R. His, Strafrecht d. dtsh. M. A. 1920, 505. „Federli“: Schweiz. Idiot. 1, 680; Fischer, Schwäb. Wörterb. 2, 1001. 1003; Birlinger, Aus Schwaben 1, 127; W. Wackernagel, Kl. Schr. 3, 233.

Zu der Nordlichterscheinung vom 25. Januar 1938.

Von R. W.

Am Dienstagabend um 8 Uhr herum fanden sich in der Gasse des Prätigauerdorfes Gruppen von Leuten zusammen, und alle schauten an die Schneekuppe hinauf, welche das Tal im Norden überragt. Blutrotes Gewölk säumte den Horizont; die Röte verbreitete sich schnell und umfasste bald den nächsten Berggipfel gegen Westen hin. Es müsse eine gewaltige Feuersbrunst sein, in den nächsten Alpen hinter dem Berg oder wahrscheinlich drüben im Montafon, hörte man da und dort. Frauen gehen, von Angst getrieben, ins Haus zurück. Durchs Telefon